

Die Kreativwirtschaft ist keine Kulturwirtschaft – oder?

Verwirrungen der Kulturpolitik

Jörg Stüdemann

Was ist in uns gefahren?

Mit leuchtenden Augen ereifern sich sonst ruhige Gemüter über den Siegeszug kreativer Ökonomien in unseren Städten, viele haben Richard Florida gelesen, wissen um den Dreiklang von Toleranz, Technologien und Talenten. Der Schlüssel für Prosperität und urbane Entwicklungsdynamik scheint gefunden. Nur weniger Anstrengungen bedarf es, damit die kreativen Milieus zur bestimmenden kreativen Klasse heranwachsen. Wo bisher Tristesse waltete, leuchtet jetzt verheißungsvoll Zukunft. Kaum noch mag man sich an Richards Senetts beschwörende Formeln erinnern, die Dekonstruktion und Diskontinuität in der städtischen Entwicklung hochhielten und uns ermunterten, die Räume der Stadt einem

Gott der Gelassenheit, der um Veränderungen weiß und Veränderungen bewirkt, zu überantworten. Auffällig bleibt, die kreativökonomische Euphorie beschwingt Dortmund und Castrop-Rauxel, Berlin und Köln, Essen und Gelsenkirchen stärker als Cuxhaven oder Augsburg. Die Gründe liegen auf der Hand.

Mit den Hinterlassenschaften des Industriezeitalters schlagen sich die ehemaligen Industriestädte herum. Sie müssen für die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, stadträumlichen Konsequenzen einer säkularen Umwälzung Antworten finden. Identitäts- und Imageprobleme können da nicht ausbleiben. Die Transformation, die Konversion altindustrieller Flächen ist eine Aufgabe für Titanen, mitunter Hunderte Quadratkilometer, viele Tausend Hektar rufen nach Umgestaltung oder Umnutzung. Eine Entdeckung überdies: Die Pioniere und die Pionierinnen wissenschaftlicher Ökonomien, der kreativen Branchen oder der Dienstleistungsberufe beginnen aufgelassene Altbausubstanzen zu besiedeln. Selbst bei riskanten Unternehmensgründungen, sogar im Falle gerade erfolgter Gewerbeanmeldung sind die Quartiere der einst »verbotenen Städte« erschwinglich. Urwüchsig formen sich Milieus unternehmungslustiger Menschen. Und noch eine Entdeckung: Die

Die Rekonstruktion des Vergangenen geht mit tatkräftiger Zukunftsbewältigung eine projektionsbeladene Liaison ein. Die Lust auf Neues wird dadurch nicht eingeschränkt, es geht den Pionieren hinterher.

Siedlergemeinschaft ist nicht allein regional vernetzt, kommuniziert intensiv miteinander, sie hat branchenabhängig weltweite Verbindungen. Dort, wo nach der Deindustrialisierung der Verlust am deutlichsten spürbar ist, ablesbar an jeder Kontur der Industriearchitektur, blüht kleinwüchsig, oft chaotisch kreatives Leben im globalen Dorf. Also nach dem industriellen Wandel steht Stadtbau auf der Agenda, die betroffenen Flächen sind riesig, Besiedlungsideen gefragt, und jeder aktive Partner ist wohlfeil. Wenn er dann noch das Signum internationaler

Verbindungen, von Dynamik und ausgewiesener Zeitgenossenschaft im digitalen Zeitalter trägt, darf er mit bevorzugter stadtpolitisch-politischer Behandlung rechnen. Schnell sind die Visionen von

kreativen Städten und Metropolen mit vitaler Milieubildung bei der Hand.

Pilotenglück

Industriebrachen von ungeahnten Dimensionen, Brachland, Neuland – Pioniergeist ist gefragt. Der alte Ausruf »So viel Zukunft war nie!« bewahrheitet sich. Flüsse müssen umgelegt werden, Bäche werden renaturiert, Industriegebäude von alpinem Zuschnitt dem Erdboden gleichgemacht, die Dekontamination verseuchten Erdreiches braucht Güterzüge und wochenlange Abtransporte. Die autochthonen Bevölkerungen lassen sich umsiedeln, die Stätten harter körperlicher Arbeit mutieren zu Wallfahrtsorten der Erinnerungskultur. Arbeitskämpfe und Arbeitsatmosphäre erscheinen als Remineszenz auf Schautafeln, die Videodokumentation klärt auf. Die Rekonstruktion des Vergangenen geht mit tatkräftiger Zukunftsbewältigung eine projektionsbeladene Liaison ein. Die Lust auf Neues wird dadurch nicht eingeschränkt, es geht den Pionieren hinterher. Die existenziellen Risiken tragen Andere, Stadtplanung und Kulturpolitik gewinnen den Überblick durch Höhe. Der Perspektivenwechsel bringt Lustgewinn, mit dem Überblick wächst die Faszination großfor-

Jörg Stüdemann ist Stadtrat und Beigeordneter für Kultur, Sport, Freizeit der Stadt Dortmund.



matiger Umgestaltungsprojekte. Das Glück dieser Momente soll nicht diffamiert werden. Es ist eine Gunst, ehemalige Stahlproduktionsorte in Seenlandschaften, Hochofenanlagen in einen Standort für Freizeitwirtschaft und Mikrosystemtechnik, Abraumhalden in Parks oder Kanalhäfen in Erlebniswelten verändern zu dürfen. Dortmund grüßt seine Gäste. In kühnen Augenblicken sehen sich die Kulturpolitikerin, der Kulturpolitiker zu mehr berufen als zum Anwalt ästhetischer Produktionen und Welterschaffungen. Jenseits der kulturellen Bildung, für die man per se zuständig ist, jenseits auch gediegener Kunstort-Pflege tun sich Abenteuer ungeahnter Qualität auf. Die kreative Klasse fest im Visier propagiert die Kulturpolitik Richtungsangaben für das Soziale wie für das Wirtschaftliche. Sie leidet nicht länger als Zaungast der Stadtentwicklungspolitik. Ihre Legitimation gründet im Unternehmungsgeist von Kreativen, Künstlerinnen und Künstlern. Mit Inbrunst werden Visionen für die Stadtentwicklung formuliert, die den kreativen Branchen schier unbegrenzte Gestaltungskraft zubilligen. Ja, es gab eine Zeit, in der die Kulturpolitik sich für die weichen Standortfaktoren zuständig erklärte. Welch ein Segen heute, da Zukunftsfragen der Gesellschaft auf die strukturbildende Antwort in der Kulturpolitik warten. Die Themen der gesellschaftlichen Transformation sind, weil man sich Aussagen von ökonomischer Relevanz zutraut, essentiell zum Programm der Kulturpolitik avanciert. Industrie- und Handelskammern, berufsständische Organisationen und Wirtschaftsförderungen sind erst am Horizont zu entdecken, während die Kulturpolitik in der Phalanx von Kreativen und Künstlern schon das Gelände aufbereitet.

Definitionsgewalten

Meist schlecht sich das Problem interpretatorischer Lufthoheit für die gesellschaftliche Zukunft nach der Phase erster Euphorie ein und endet nicht selten mit Katzenjammer. Mit Leidenschaft begleitet die Kulturpolitik den Treck künstlerisch-kreativer Abenteurer in unbekannte Siedlungsgebiete, die Kolonisation alter Industriebrachen hat den Glanz heroischer Taten. Doch spätestens, wenn Siedlungsgebiete Struktur annehmen sollen, wenn Existenzgründungsdarlehen und Finanzierungsstrategien entwickelt werden wollen, wenn Studien zur Kultur- und Kreativwirtschaft legitimationsheischend politisches Handeln begründen, sind die Akteure der Stadtplanung, Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung gefragt. Sie verfügen über die besseren Zugänge zu finanziellen Ressourcen, zum Planungsrecht und zu den Innovationsmilieus von Forschung und Wissenschaft. Hinzu kommt die Einsicht, dass die Kolonisatoren ungeachtet ihrer künstlerischen Ambitionen ihren Wagemut durchaus mit wirtschaftlichem Er-

folg vergütet sehen wollen. Bei der Kulturpolitik stellen sich Rollenunsicherheiten, auch Enttäuschungen ein. Leistet man mehr als ein Anbahnungsgeschäft zu den einträglicheren Verwaltern finanzieller Ressourcen? Gehört es überhaupt zum Geschäft der Kulturpolitik, sich um den wirtschaftlichen Erfolg Dritter zu kümmern? Ist es nicht richtiger, sich auf die Pflege der Künste und die Kulturelle Bildung zu konzentrieren, statt kulturorientierte Wirtschaftspolitik zu betreiben? Es bleibt das vage Gefühl, einen Prozess kultur- und wissensorientierter Wirtschaftsentwicklung mitbefördert, aber im Fortgang der Dinge die Zuständigkeit eingebüßt zu haben. Der Bedeutungsverlust manifestiert sich, sobald Wirtschaftsförderer und Stadtplaner Projektkonferenzen und Kongresse im Alleingang beherrschen.

Kein Verzagen

Haben sich Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker in Hamburg, in Essen, in Dortmund, in Aachen, in Köln, in Brandenburg und in anderen Bundesländern mit ihrem Engagement für die Kreativwirtschaft auf fremde Politikfelder vorge- wagt, um ihre Nicht-Zuständigkeit erfahren zu müssen? Wurde die Hybris solchen Fehlverhaltens nur korrigiert? Mitnichten – vielleicht liegt es am starken Import der kreativwirtschaftlichen Begeisterung aus Großbritannien nach Deutschland, dass primär die wirtschaftsför-

Die kreative Klasse fest im Visier propagiert die Kulturpolitik Richtungsangaben für das Soziale wie für das Wirtschaftliche. Sie leidet nicht länger als Zaungast der Stadtentwicklungspolitik.

Anzeige



Universität Hamburg

Institut für Weiterbildung e.V.
an der Fakultät
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften



Kultur – Bildung – Medien

Die Qualifizierung rund ums Management

- berufsbegleitend studieren in Abend- und Wochenendkursen
- vielfältige und praxisnahe Themenangebote
- individuell kombinierbares Seminarprogramm
- gezielter Wissenserwerb durch abgeschlossene Module
- Abschlussmöglichkeit mit Universitäts-Zertifikat und -Titel

Fordern Sie unser Seminarprogramm an!
Institut für Weiterbildung e.V.
Heike Budde, Tel. 040/42838-2179,
E-Mail: Heike.Budde@wiso.uni-hamburg.de

Informationsveranstaltung zum berufsbegleitenden Studiengang Kultur – Bildung – Medien im Rahmen der

11. LANGEN NACHT DER WEITERBILDUNG

mit Vorstellung unserer Angebote, dazu Vorträge, Diskussionen und viel Spaß rund um die Themen Weiterbildung, Kultur, Bildung, Medien, Soziales und Gesundheit.

Freitag, den 7. Dezember 2007, ab 18.30 Uhr
an der Universität Hamburg, Von-Melle-Park 9, 20146 Hamburg.
Teilnahme kostenlos. Programm und Anmeldung: Heike Klopsch,
Tel: 040/42838-6128, E-mail: Heike.Klopsch@wiso.uni-hamburg.de

<http://www.wiso.uni-hamburg.de/weiterbildung>



dernde Technologiepolitik und ein an die Jugend adressierter Bildungsimpetus notwendige kulturpolitische Gestaltungsaufgaben in den Hintergrund treten lassen. Vielleicht bedingt auch der aktuelle Hype des Themas eher die Suche nach europäischen Vorbildern in Zeitgenossenschaft, als dass in der Historie gekramt würde, in der sich viele Belege

Das Faszinosum kreativer Ökonomien verdankt seinen Reiz dem behaupteten Neubeginn. Zudem konnotiert die Überschrift die Anpassung an das digitale Zeitalter und eine intime Verbindung zur digitalen Universal-

Faszinosum kreativer Ökonomien verdankt seinen Reiz dem behaupteten Neubeginn. Zudem konnotiert die Überschrift die Anpassung an das digitale Zeitalter und eine intime Verbindung zur digitalen Universal-

Unter Abhebung von diesen Neuerungen fällt die terminologische Trennung von *cultural industries* und *creative industries* selbst in Großbritannien schwer, denn immerhin hat der methodische Ansatz für Stadtentwicklung bereits in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts immense Strukturwandel in den Innenstädten alter britischer Industriequartiere ausgelöst. In den frühen 80er Jahren startete ein französischer Kulturminister namens Jack Lang mit dem Schlachtruf »Culture et économie meme combat« und beschenkte die Nation mit kul-

dafür finden lassen, dass die Er-rungenschaft, technische, kulturelle und künstlerische Entwicklungen zueinanderzuführen, nicht ganz neuen Datums ist. Das

turwirtschaftlichen Gründerzentren im ganzen Lande. Die Idee gar, den Aufschwung von Gewerbeproduktion und Kunstindustrie zu befördern, indem Akademien, Handwerker Ausbildung, Kunstgewerbemuseen und schulische Bildungsgänge reformiert wurden, führt zurück bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. John Ruskin und William Morris formulierten die Reformprogrammatik. Kunstgewerbeschulen mit Werkstätten und eigenen Museumszugängen entstanden in der Folge in Großbritannien, in Österreich, in Deutschland. Angesichts der Industrialisierung, die auf Hochtouren lief, besannen sich die Erfinder der Werkstättenbewegung auf eine Sozialutopie, die sich an einem Ideal mittelalterlicher Handwerkskunst und Arbeitsweisen mittelalterlicher Werkstattgemeinschaften ausrichtete. Seither ging es bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts fast allen Reformern um eine Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk mit dem starken Hang, über eine rechtzeitig in Gang gesetzte Erziehung die ansonsten unabweisbaren Interessensdifferenzen zwischen den Sphären in Harmonie aufzulösen. Erfolgreich waren die Reformprojekte immer dann, wenn sie eine exponierte Beziehung zu den Künsten aufwiesen, wenn neben eine wirtschaftspolitische Behauptung eine kulturpolitische Mission gesetzt wurde. Einfache Kunstgewerbeschulen verloren schneller an Attraktivität als die komplexeren Projekte, die die Extravaganz der Künste nicht scheuten.

Aus historischen Erfolgen und der gegenwärtigen Entwicklungsdynamik kulturwirtschaftlicher Prozesse lässt sich ein Aufgabenprofil für die Kulturpolitik ablesen, die sich für Kreative und ihre Branchen



Jahrbuch für Kulturpolitik 2007

Band 7 – Europäische Kulturpolitik

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.) • Red.: Bernd Wagner und Norbert Sievers • ISBN 978-3-89861-853-3 • 485 Seiten • 19,90 Euro

»Europäische Kulturpolitik« – gibt es die? Kann es sie geben? In den Römischen Verträgen, deren Ratifizierung sich im Frühjahr zum fünfzigsten Male jährte, kam das Wort Kultur nicht vor. Die Europäische Gemeinschaft war zunächst ausschließlich als Wirtschaftsverbund konzipiert, dem erst allmählich eine kulturelle Dimension hinzugefügt wurde. Mittlerweile wird die Bedeutung der Kultur für den europäischen Einigungsprozess mehr und mehr erkannt.

Seit dem Vertrag von Maastricht (1992) gibt es einen Kulturartikel, der die kulturpolitische Kompetenz der EU umreißt; mit ihm hat auch die kulturelle Förderpolitik der EU an Profil gewonnen. Es gibt inhaltliche Zielvorstellungen, gesetzliche Rahmenbedingungen, institutionelle Strukturen, politische Verfahren und ein bescheidenes Budget.

Das »Jahrbuch« versteht sich als Versuch, das Feld der europäischen Kulturpolitik zu vermessen. Es will Begründungen liefern, Kompetenzen, Institutionen und Akteure beschreiben und damit die Diskussion über Europäische Kulturpolitik befördern.

AutorInnen sind u.a. Roland Bernecker, Hans-Jürgen Blinn, Manfred Dammeyer, Kathinka Dittrich, Thomas Goppel, Jo Groebel, Ulf Grossmann, Jörg Hasperl, Hans-Georg Knopp, Thomas Krüger, Robert Palmer, Gerhard Pfennig, Jörn Rösen, Oliver Scheytt, Olaf Schwencke, Wolfgang Schneider, Helga Trüpel, Hortensia Völckers, Gottfried Wagner, Johanna Wanka.

Neben dem Schwerpunkt enthält das Jahrbuch einen Beitrag zur europäischen Kulturwirtschaft und Kulturstatistik von Michael Söndermann, eine kulturpolitische Chronik und eine Bibliographie des Jahres 2006 sowie wichtige Adressen zu Kultur und Kulturpolitik.

Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstraße 59a • 53113 Bonn • T 0228/20167-0 F 0228/20167-33 • post@kupoge.de • www.kupoge.de

engagieren möchte. In einer Pilotphase wirkt die Kulturpolitik inspirierend, katalysierend, wegbereitend. Sie kann eine Ombudsrolle für die Kreativszene übernehmen, Verbindungen stiften zu allen Ressorts der öffentlichen Verwaltung. Klugerweise integriert sie in solche Projekte die Begegnung mit den Künsten und achtet auf deren dauerhafte Einbindung. Fragen des Kunsttransfers, der Übertragung von Innovationsleistungen aus den Künsten in die Wirtschaft, Kooperationszusammenhänge mit Forschung und Wissenschaft und die Reformierung der Kulturellen Bildung sind ohnehin bei der Kulturpolitik bestens aufgehoben. Noch längst nicht ist nämlich entschieden, wie eine Kulturelle Bildung für

Kinder und Jugendliche formatiert werden muss, damit sie als umfassende Kreativitätsbildung, als Erziehung zum Umgang mit ästhetischen Produkten und zum individuellen Kreativsein wirkt. Die Kulturpolitik leistet einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Kreativwirtschaft in Städten und Gemeinden, wenn sie sich auf die Ingredienzien Künste, Bildung und Forschung konzentriert, ohne Wirtschafts- oder Stadtentwicklungspolitik ersetzen zu wollen. Kulturpolitik ist Gesellschafts-, nicht Wirtschaftspolitik.

Die Kolonisatoren warten schon, auf zur nächsten Branche ...

In Dortmund heißt sie U-Turm.

Wenn alle Kreativität Kultur wird, verschwindet die Kunst

Nachdem das Thema »Kulturwirtschaft« lange Zeit ein Nischendasein bei einigen kulturpolitisch Interessierten führte, ist es inzwischen zu einem Topthema der Wirtschaftsdebatten geworden – und der Erfolg droht ihm über den Kopf zu wachsen. Denn in Tagungen, Kongressen und Kulturwirtschaftsberichten werden die Anteile der Kulturwirtschaft am gesamtwirtschaftlichen Aufkommen immer größer und bedeutender. Und so richtig es ist, dass Kreativität die Grundlage allen innovativen Wirtschaftens ist, so problematisch ist es, wenn die Kreativwirtschaft auch Bereiche erfasst, die mit einem klassischen Verständnis von Kultur nur noch wenig zu tun haben.

Indem die Kulturwirtschaft vor allem aus dem englischsprachigen Raum kommend auf die creative industries und alle Formen von kreativitätsbasierter Produktion ausgeweitet wurde, droht das zu verschwinden, was mit dem Künstlerisch-Schöpferischen und seiner wirtschaftlichen Bedeutung zu tun hat. Plötzlich sehen sich die Kulturpolitiker und Kulturwissenschaftler von der Wirtschaftspolitik eines der Themen beraubt, welches sie zwar nie mit sonderlicher Leidenschaft gepflegt haben, das aber doch auch von ihnen in der Unterscheidung von öffentlich geförderter und eigenwirtschaftlich betriebener Kultur behandelt wurde.

Ein Blick auf Österreich macht das Problem noch bunter. In den Kulturwirtschaftsberichten dort meint Kulturwirtschaft die ökonomisch Seite der öffentlich geförderten Kultur. So richtig es ist, dass auch der Betrieb der Kultureinrichtungen eine wirtschaftlich relevante Seite hat, so trägt doch diese Begrifflichkeit kaum zur erwünschten Klarheit bei.

Sicherlich ist die Suche nach den kreativen Potenzialen im Wirtschaftsprozess außerordentlich wichtig für die Innovationsfähigkeit einer Volkswirtschaft und die Fragen der Kulturellen Bildung, der Kreativitätsförderung schon im Kindesalter und den Zusammenhang von musischer Betätigung und neuem Denken. Wenn aber über den Begriff der Kreativität und von solcher Kreativität abhängiger Produktion alles zur Kultur wird, ist nichts mehr Kultur. Und wieder stellt sich wie bei anderen Feldern der Kulturwissenschaft auch die Frage nach dem, was Kultur denn ist, was gemessen, vermittelt, gefördert, gezählt werden soll. Wonach wird künstlerische Leistung und Produktion gemessen – nach der Höhe der für ihre Existenz nötigen Fördergelder und Finanzierungen oder nach ihrem Markterfolg, nach der Quote?

Das Denken in gesamtwirtschaftlichen Zusammenhängen schadet der Kulturpolitik keineswegs – im Gegenteil: genaues Rechnen und Zählen schafft nicht nur eine Legitimationsbasis für Finanzierungen, sondern kommt den Künstlern, den Einrichtungen, ihren »Produkten« und deren Vermittlung zugute. Und dennoch kann Kultur nicht allein vom Markt her gedacht werden, sondern von dem Ziel und Wert dessen, was man vermitteln möchte. Die Überlegungen gehen dann eben nicht von der Quote aus, von der Frage, »wie viele Menschen was nachfragen«, sondern umgekehrt: davon, was man in Kunst und Bildung für so wichtig hält, dass man bestrebt ist, möglichst vielen die Partizipation zu ermöglichen, z.B. indem man finanzielle Barrieren durch günstige Eigenbeiträge oder Eintrittskarten abbaut.

Wie entkommt man der Ausweitung des Kulturwirtschaftsbegriffs in die creative industries und die Kreativökonomie? Eine Möglichkeit ist, konsequent von den Künstlern und ihrem Schaffen her zu denken. Dann kommen die Dienstleistungen in den Blick, die mit künstlerischer Produktion zu tun haben. Eine realistische Wahrnehmung der Potenziale und der Realitäten der Kulturwirtschaft ist dringend nötig. Die Enquetekommission des Deutschen Bundestages, die soeben ihre Arbeit beendet hat, macht Vorschläge für eine künftige statistische Erfassung auch der Kulturwirtschaftsbereiche. Vielleicht wird es einmal gelingen, in den Aufschlüsselungen der Statistiken der Industrie- und Handelskammern die kulturwirtschaftlichen Bereiche genauer zu erfassen. In deren Kategorie »unternehmens-/ personenbezogene Dienstleistungen« sind zur Zeit die verschiedenen Branchen der Kulturwirtschaft verborgen.

Der kulturwirtschaftliche Erfolg der künstlerischen Tätigkeiten ist mehr als nur die Sekundärmotivation für Kulturförderung durch den Nachweis ihrer »Umwegrentabilität«. Kulturwirtschaft ist und bleibt ein wichtiger Wirtschaftsfaktor auch dann, wenn sie im engeren Sinne und genauer auf die kulturellen Aufgaben hin gesehen wird – auch wenn dann die Zahlen nicht mehr ganz so spektakulär sind. Wenn der Begriff zerfasert, bleibt der Kulturpolitik neuerlich ein Desiderat für die Wahrnehmung kultureller Infrastruktur.



Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, MdL, ist kulturpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Landtag NRW.